Zermatter Erinnerung 1932 und 1933 [Fortsetzung]

Autor(en): **Brupbacher, Alwin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **28 (1934)**

Heft 5

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern, 1. März 1934 — 28. Jahrgang

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe"

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:
A. Lauener, Lombachweg 28a, Bern
Postcheckkonto III/5764 — Telephon 27.237

Nr. 5

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark
Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.
Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Alles Irdische ist eitel.

(Pred. Salomo 1 und 2.)

Es ist alles ganz eitel, spricht der Prediger. Was hat der Mensch für Gewinn von all' seiner Mühe, die er hat unter der Sonne? Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt; die Erde aber bleibt immerdar. Die Sonne geht auf und geht unter und eilt an ihren Ort, daß sie wieder daselbst aufgehe. Der Wind weht gegen Mittag und wendet sich gegen Mitternacht; sich wendend und wendend kehrt er zurück zu dem Ort, da er anfing. Alle Flüsse strömen ins Meer; dennoch wird das Meer nicht voller; an den Ort, woher sie kommen, fließen sie wieder hin. Was gewesen ist, eben das wird wieder sein, und was geschehen ist, das wird wieder geschehen: es gibt nichts Neues unter der Sonne.

Ich führte große Werke aus; ich baute Häuser und pflanzte mir Weinberge; ich machte mir Gärten und Lusthaine und pflanzte darin allerlei fruchtbare Bäume; ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume; ich hatte Knechte und Mägde; auch hatte ich eine größere Habe an Rindern und Schafen als alle, die vor mir in Jerusalem waren; ich sammelte mir Gold und Silber und Kostbarkeiten. Ich war größer als alle, die vor mir zu Jerusalem gewesen waren; auch blieb meine Weisheit bei mir. Alles, was meine Augen wünschten, versagte ich ihnen nicht und wehrte meinem Herzen keine Freude; denn mein Herz freute sich an allem dem, so lange ich mich darum mühte. Als ich aber ansah alle meine Werke, die meine Hand gemacht hatte und die Mühe, die ich darauf verwendet, siehe, da war es alles eitel und ein Haschen nach dem Wind, und es gibt keinen Gewinn unter der Sonne.

„Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit." (1. Joh. 2, 17.)

Zur Belehrung

Zermatter Erinnerung 1932 und 1933.

Von Alwin Brupbacher.

(Fortsetzung.)

Die Nacht begann zu weichen und im Morgengrauen um 6 Uhr erstürmten wir die Solvayhütte. Die Hütte ist ein einfacher Holzbau. Die vier Ecken sind mit Stahlstäben im Fels verankert. Sie liegt genau in 4000 m Höhe, nur wenige Schritte von dem Grat entfernt, und ist nach dem großmütigen Stifter, dem Brüsseler Industriellen Ernest Solvay, genannt.

In dieser Hütte wird häufig eine kurze Frühstücksrast gehalten, da jetzt die Hauptschwierigkeiten beginnen. Unterhaltsam dabei ist meist eine Schar Alpendohlen, die in gierigem Gekrächze den hochgelegenen Platz umkreisen. Sie treiben ein wildes, schwindelerregendes Spiel. In leichtem Flug, ohne die Schwingen zu bewegen, tummeln sie sich herum, auf die Brotkrumen und sonstigen Leckerbissen wartend, die es hier zu erhaschen gibt. Dann stoßen sie

plötzlich an den steilen Hängen hinunter, fassen ihre Beute oft in der Luft und sind wieder da, ehe man es sich versieht.

Nach viertelstündigem Aufenthalt suchten wir Griffe in den Felsen. Da die Führerlosen langsam stiegen, machten unsere Führer rücksichtslos Platz. Von da an hatten wir Schnee und leider auch Nebel und Kälte dazu. Der Weg führt jetzt immer näher dem Grate zu. Mächtig erheben sich die Felsblöcke zur Rechten. Es wird nun der Fuß des Schneefeldes erreicht, das hinauf zur Schulter führt. Mit Hilfe der in einigen Abständen eingeschlagenen Eisen ist sie mit gegenseitiger Sicherung zu ersteigen. Vorsicht ist hier geboten, wegen des glatten Eises. Die Schulter ist ein kurzer, wagrechter Felsenvorsprung des Grates über den beiderseitigen Abgründen und gewährt einen interessanten Einblick in den Charakter des Berges. Während dieser, vom Tal aus gesehen, den Eindruck eines einheitlichen kompakten Felskolosses von ewig unveränderlicher Festigkeit macht, nimmt er sich von hier oben ganz anders aus. Man blickt da über weite, mit Millionen von Felstrümmern bedeckte Halden hinab, die sich in zahlreichen Rinnen tief in den Berg einschneiden, während neben ihnen dünne Grate hervortreten. Dieses skelettartige Gerippe des Berges gibt uns ein Bild der Zerstörung und ewigen Verfalls. Man sieht ordentlich, wie sich das Wasser seine Wege da hinunter bahnt, Felsblock um Felsblock unterminiert und abbröckelt, sie nacheinander in die Tiefe reißt. Wie man von hier aus die Nordwand sieht, ist es fast unglaublich, wie es den Brüdern Toni und Franz Schmid gelungen ist, da hinauf zu kraxeln. (Fortsetzung folgt.)

Nach Frankreich. (Fortsetzung.)

Auf einer französischen Ferme.

Um so viel Land zu bearbeiten, braucht es Maschinen. Mit Hacke und Karst käme man da nicht weit. Man muß auch Maschinen haben, um die Menschen zu ersetzen. Leider ja, trotz der vielen Arbeitslosen. Landwirtschaftliche Arbeiter sind sehr schwer zu erhalten. Die jungen kräftigen Leute wandern in die Stadt, in Fabriken und Werkstätten. Da erhalten sie mehr Lohn und haben mehr Vergnügen. Sie brauchen aber auch mehr Geld, und am Ende des Jahres haben sie kaum mehr erspart als ein Knecht. Noch schlimmer ist es mit den Dienstmädchen. Es ist kaum möglich, dort eine tüchtige Magd zu finden. Noch aus einem andern Grunde muß das Gut Maschinen haben. Der Boden ist zwar fruchtbar; aber er muß sehr gut bearbeitet werden, sonst wird er hart, zähe und gibt wenig Ertrag. Darum sind auf der Ferme viele Maschinen für die Bodenbearbeitung und nur etwa 4—5 ständige Arbeitskräfte. Die 6 Pferde könnten nicht allein fertig werden mit der Arbeit. Ein großer Traktor zieht den schweren Dreischarenpflug und die große Getreide-Mähmaschine.

Ungefähr 50 Stück Vieh sind im Sommer Tag und Nacht auf der Weide. Nur zum Melken werden die Kühe in den Stall genommen. Der Milchpreis ist noch niedriger als in der Schweiz. Letztes Jahr erhielt der Landwirt 60–80 Rappen für einen Liter. Das sind in unserem Gelde 12–16 Rappen. 100 französische Franken sind ungefähr 20 Schweizerfranken. Man muß also die französischen Preise durch fünf teilen; dann hat man den Preis in Schweizergeld. Andere Preise waren: Brot Fr. 1.65, Käse Fr. 12.—, Zucker Fr. 4.—, Rindfleisch 9—15 Fr., Kalbfleisch 11—16 Fr., Schweinefleisch 16 Fr. Seither mögen die Preise sich verändert haben. Einen guten Erlös erzielt man mit der Schweinezucht. Die Ferme kann die Schweine billig mästen, weil sie kein Futtermittel kaufen muß, sondern alles selbst produziert, Bohnen, Gerste, Kartoffeln. Sinken die Preise ganz tief, so läßt man die Schweine auf der Weide laufen. Ein großer Hof ist mit Federvieh bevölkert: Hühner, Enten, Gänse. Wie wenig erhält aber der Bauer für den Eiersegen: letzthin ganze Fr. 4.50 ein Dutzd.

Eine wichtige Einnahmequelle sollte der Weizen sein. Die Regierung von Frankreich ordnete an, daß der Zentner Weizen zu 115 Fr. gekauft werden solle. Sie selbst aber gibt keine Beiträge und kauft auch den Weizen nicht. In der Schweiz kann der Bauer der Eidgenossenschaft den Weizen für 36 Fr. pro Zentner verkaufen. In Frankreich wird man froh sein, wenn man dafür 23 Schweizerfranken erhält. So sind die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte in Frankreich noch viel niedriger als bei uns. Da muß man sich fragen, wie der französische Bauer gleichwohl noch leben kann. Er lebt halt sehr einfach und anspruchslos und streckt sich nach der Decke. Wenn die Preise sinken, so lebt er noch einfacher. Von der Regierung kann er nicht viel erwarten. Die ist in Paris, und Paris ist weit. Also muß er sich selber helfen. Er baut auch nicht so schöne und vornehme Häuser und nicht so teure Ställe wie wir in